

Reinhard Kardinal Marx:

Predigt zur Weihe der Ständigen Diakone¹

Dom Zu Unserer Lieben Frau München, 5. Oktober 2013

Schrifttexte:

Num 3, 5-9

1 Tim 3, 8-10.12-13

Joh 12, 23a.24-26

„Das Evangelium ist für die Menschen da“

Liebe Weihekandidaten,
liebe Familien der Weihekandidaten,
liebe Schwestern und Brüder!

„Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gehört und gesehen haben.“ (vgl. Apg 4,20) So sagen die Apostel in der Apostelgeschichte als sie vor dem Hohen Rat stehen und verurteilt werden zum Schweigen. Sie antworten: „Wir können nicht schweigen von dem, was wir gehört und gesehen haben“.

Ein wenig - übertragen auf mich -, möchte ich das heute auch sagen. Natürlich ist das nicht ganz vergleichbar, aber ich möchte auch nicht schweigen über das, was ich in den letzten Tagen gehört und gesehen habe. Mehrere Tage durfte ich zusammen sein mit dem Heiligen Vater. Wir haben miteinander gesprochen, miteinander die Eucharistie gefeiert und gestern den Höhepunkt dieser Tage erlebt, bei seiner Wallfahrt nach Assisi zu dem Diakon Franz, der nicht mehr sein wollte als ein Diakon, dessen kirchliche Karriere mit dem Diakonats beendet war. Aber nicht seine Laufbahn in der Wirkungsgeschichte der Kirche, wie wir alle wissen.

Welch ein großartiges Bild ist es aus der Lebensgeschichte des Heiligen Franz von Assisi, als er in der Heiligen Nacht die Krippe in Greccio, in den Bergen, in den Wäldern aufbaut, mit

¹ Für die Drucklegung wurde die frei gesprochene Predigt nur leicht bearbeitet. Der Stil des gesprochenen Wortes wurde beibehalten.

lebenden Tieren und mit lebenden Personen, und dann als Diakon mitten in der Nacht das Evangelium der Heiligen Nacht verkündet.

Liebe Schwestern und Brüder, der Diakon Franz deutet natürlich auch hin auf den jetzigen Heiligen Vater. Für ihn war es – wir haben es alle gespürt – ein ganz wichtiger Punkt seines Pontifikates, dorthin zu gehen, wo er seinen Maßstab finden will, weil er den Namen Franziskus von Assisi bewusst gewählt hat. Es war insofern auch eine Wallfahrt für die ganze Kirche. Wir haben es gespürt: in seiner Umgebung, in den verschiedenen Etappen dieses Tages, aber auch der letzten Tage insgesamt, wie sehr dieser Papst uns hilft, immer wieder in die Mitte des Evangeliums zu schauen. So wie es Franz von Assisi in seiner Zeit getan hat. Und wie es unsere Aufgabe ist. Ihre Aufgabe als Diakone. Unsere Aufgabe als Bischöfe und Priester. Letztlich die Aufgabe der ganzen Kirche aller Getauften und Gefirmten: die Welt darauf hinzuweisen, was Gott eigentlich will, was er tut, wie er handelt.

Und das spüren wir, liebe Schwestern und Brüder, dass Gottes Handeln ausgerichtet ist auf das Heil des Menschen. Wir wissen es, aber wir müssen uns immer wieder daran erinnern: in unserem kirchlichen Getriebe, in dem, was an Sorgen jeden Tag auf unserer Tagesordnung steht. Immer wieder zurückfinden zur Mitte, zum Zentrum: Worum geht es? Um das Heil des Menschen! Das Evangelium ist für die Menschen da, ist frohe Botschaft für jeden Menschen. Und die Sakramente sind für die Menschen da, damit sie in der Hoffnung gestärkt werden, damit ihr inneres Auge geöffnet wird: für einen Gott der liebt, der sie annimmt, der darauf wartet, dass wir ihm begegnen.

Dafür, liebe Schwestern und Brüder, soll die Kirche Zeugnis ablegen in den verschiedenen Diensten und Ämtern, in den geistlichen Gemeinschaften und Orden und besonders auch in unseren Pfarreien: Dass wir Gott nicht vergessen. Nicht weil Gott etwas davon hätte, sondern weil wir unsere Mitte verlieren, unser Zentrum verlieren, unser Glück verlieren, unsere Orientierung verlieren, wenn Gott nicht in unserer Mitte lebendig bezeugt wird als der Gott der Liebe. Dass wir wissen, woher wir kommen und wohin wir gehen.

Das treibt Papst Franziskus um, wir spüren es. Wir haben es gestern auch gespürt, und so aus der Nähe war es dann doch sehr aufwühlend für mich und für die anderen Kardinäle und für die vielen tausend Menschen, die gestern in Assisi dabei waren. Es ist ein großes Geschenk dieser Tage und ein großes Geschenk für uns alle.

Aber damit ist es ja nicht genug, ständig nur auf den Papst zu schauen und die anderen dann möglicherweise anzuklagen, die nicht so sind wie der Papst. Das ist nicht gut. Sondern jeder muss für sich selber seinen Weg gehen. Der Papst weist immer wieder darauf hin, nicht mit dem Finger auf andere zeigen. Das ist nicht der Stil Jesu und das ist nicht der Stil dieses Papstes. Sondern auf uns selber schauen, auf unsere Berufung. Jetzt besonders auf Eure Berufung, die Ihr den Dienst des Diakons übernehmt in der sakramentalen Weihe, und die Ihr dem ganzen Volk Gottes helfen sollt, diesen Weg zu gehen, damit spürbar wird, dass das Evangelium, die Verkündigung des Todes und der Auferstehung Jesu, eine Offenbarung des wahren Lebens ist. Eine Offenbarung dafür, dass wir die Prioritäten, die Rahmenordnungen, das Zentrum nicht aus dem Blick verlieren. In seiner ersten Enzyklika hat Papst Johannes Paul II. damals den großartigen Satz geprägt, der mich auch immer wieder begleitet hat in meiner Arbeit in den sozialen und politischen Fragen, in den Fragen der sozialen Gerechtigkeit: „Der Weg der Kirche ist der Mensch“. Der Weg der Kirche ist nicht die Anthropologie, wie manche meinen: „Wir müssen erst einmal eine Theorie über den Menschen haben, um ihn zu verstehen“. Sondern, der Weg der Kirche ist der Weg der konkreten Menschen in ihren Situationen, in ihren Fragen, in ihrer Krankheit, in ihrer Sünde, in ihrem konkreten Leben. Und in dieses konkrete Leben der Menschen hineinzugehen, bis an die Peripherie – wie es der jetzige Papst immer wieder ausdrückt –, bis in die extremen Nöte, Fragen, Ängste des Leibes und der Seele. Hineinzugehen in das Leben der Menschen nicht nur in den materiellen Nöten, auch in den geistigen und geistlichen Nöten, das ist die Aufgabe der Kirche. Aber nicht, dort stehen zu bleiben, sondern die Menschen hineinzuführen in die Begegnung mit Christus.

Der Weg der Kirche ist der Mensch. Der Weg der Kirche ist aber nicht, alles was Menschen tun zu rechtfertigen, sondern ihnen zu helfen, das größere Leben zu finden. Die Begegnung mit Christus, nicht die Begegnung mit der Kirche, ist das Entscheidende, sondern dass die Kirche, das Volk Gottes, dass wir miteinander uns gegenseitig helfen und den Menschen die suchen, Christus zu begegnen. Denn nur in der Begegnung mit Christus, so heißt es im Konzil, wird das wahre Menschsein sichtbar, werden die Konturen der Fülle des Lebens erkennbar. Und diese Begegnung können wir nicht erzwingen. Sie ist auch keine Botschaft von oben herab, sondern ein Weg, den wir miteinander gehen, und im Weg erschließt sich, dass die Fülle des Lebens in Christus gefunden wird.

Wenn wir dem Evangelium folgen, können wir spüren, dass es wahr ist: Wer in der Liebe lebt, kann Gott erkennen. Niemand kann Gott erkennen, der nicht liebt, unmöglich! Deswegen

ist es so wichtig, liebe Mitbrüder, die Sie jetzt das Amt des Diakons übernehmen, dass Sie sich immer wieder konzentrieren auf Christus, wie wir es im Evangelium eben gehört haben. Was ist der Maßstab? Wie können wir den Menschen helfen, Christus zu begegnen und in ihm die Fülle des Lebens zu finden? Wie können wir helfen, dass Menschen wirklich das Evangelium, die Botschaft der Kirche erleben als eine Befreiung, als eine Offenbarung, als einen Weg nach vorne, als einen Weg der hilft, in das wirkliche Leben zu finden?

Ich nenne zwei Worte, die auch besonders - so glaube ich -, den jetzigen Papst prägen: „sehen“ und „lieben“. Das Erste ist „sehen“: Wenn wir nicht versuchen zu verstehen, wie Menschen leben, welche Fragen sie haben, wenn wir nicht versuchen, die Sprache zu sprechen in der Pastoral, in der Katechese, in der Familie, so dass wir einander verstehen, dann wird die Offenbarung des Evangeliums durch uns hindurch nicht ankommen können. Sehen bedeutet mit allen Sinnen, mit allem Verstand auf die Wirklichkeit schauen. Nicht, uns ein Bild der Wirklichkeit machen, wie wir sie gerne hätten, sondern den Mut haben, in die Wahrheit hineinzuschauen. Das ist ein erster und wichtiger Schritt. Dann fühlen Menschen, dass wir nicht über sie hinweg reden, sondern dass wir ihre Situation erkennen, verstehen, versuchen zu verstehen. Das gilt für die Familie, das gilt für die Arbeitswelt, das gilt für die konkreten Situationen, in die die vielen Menschen hineingestellt sind. So wie es eigentlich ein guter Beichtvater machen müsste; er kann nicht sprechen mit jemanden der beichtet, ohne zu wissen: „Was ist mit Ihnen los? Erzählen Sie mir etwas aus Ihrem Leben; sagen Sie mir, was Ihre Situation ist.“ Und das gilt eben für alle pastoralen Begegnungen, liebe Schwestern und Brüder.

Und das Zweite ist „lieben“: So dass deutlich wird, wir stehen nicht als erstes da und verurteilen. Ähnlich wie es Papst Johannes XXIII. auch über das Konzil gesagt hat: Wir sind nicht zunächst da um zu verurteilen. Das mag auch kommen in bestimmten Situationen, muss auch notwendigerweise sein. Aber der erste Blick auf den Menschen ist, zu sehen und zu lieben. Das ist eigentlich der Schlüssel der Pastoral Jesu: sehen und lieben. Ist es nicht genau der Auftrag, den Sie als Diakone übernehmen, gerade mit Ihrer beruflichen Lebenswirklichkeit, mit der Familie, mit all dem, was Sie in den letzten Jahren als reife Männer mittlerweile erlebt haben, auch durchlitten haben, auch an persönlichen Suchbewegungen hinter sich haben? Wir haben ja miteinander gesprochen. Sehen, hinschauen und so das Evangelium dann hineinbringen in die konkrete Lebenssituation der Menschen. Und insofern können die Diakone der ganzen Kirche eine große Hilfe sein. Ich sage nicht,

dass die Priester oder Bischöfe abgehoben sind, jeder hat seinen Zugang, jeder hat seinen Zugang auch zu den Menschen. Aber gerade die Diakone helfen uns von ihrer konkreten Lebensgeschichte her, dieses Element des Sehens auf die Wirklichkeit der Menschen nicht aus dem Auge zu verlieren - im wahrsten Sinne des Wortes. Das Sehen nicht zu verlernen und gleichzeitig eben die Haltung des Dienens und der Liebe einzubringen in die gesamte Lebenswirklichkeit des Menschen.

Kein Mensch, kein Raum der Lebenswirklichkeit des Menschen ist ausgeschlossen von der Pastoral, von der Seelsorge. Es gibt keine Pastoral nur der Pfarrgemeinde, die am Sonntag stattfindet oder in den abendlichen Runden. Die Pastoral erstreckt sich auf das ganze Leben des Menschen. Und gerade das bringen die Diakone mit hinein durch ihr Lebenszeugnis. Darum bitte ich Sie auch, das weiterhin zu tun. Auch beunruhigend, auch aufweckend, wenn das in einer Pfarrei vergessen wird, und man sich zu sehr um sich selbst dreht: Dass man die ganze Wirklichkeit des Menschen im Blick behält und dass dann die Liebe deutlich wird, die von Gott her durch Christus hindurch auf uns zugeht. Der Schlüssel ist Christus. Auch für Ihren Dienst.

Wir haben eben die erste Lesung gehört: Da wird von Aaron gesprochen, von den Leviten, von den Diakonen, die den Priestern zugeordnet sind. Hat das überhaupt noch eine Bedeutung? Was bedeutet das für die Kirche? Ist das nicht Altes Testament? In gewisser Weise ja, denn wir haben keinen Tempel mehr in diesem klassischen Sinne. Der Tempel ist Christus, wie wir aus dem Evangelium wissen. Der Tempel ist Christus, der auferstandene Herr. Was wir hier miteinander tun, das ist der Tempel; das ist das neue Leben. Und dem zu dienen, sind Sie gerufen. Und deswegen braucht es immer wieder auch besondere Dienste in der Kirche - Diakone, Priester, Bischöfe, Ordensberufungen, die Berufung zur lebenslangen Treue in der Ehe. All das sind große Geschenke, damit Christus mit seiner Fülle, mit seiner Lebenswirklichkeit, die durch Tod und Auferstehung hindurch geht, lebendig bleibt, sichtbar bleibt, berührbar bleibt.

Liebe Schwestern und Brüder, so sind diese Diakone insbesondere gerufen, auf Christus zu schauen. „Wer mein Diener sein will“, so haben wir eben gehört im Evangelium, „der wird auch dort sein, wo ich bin.“ Und wo ist Christus? Er ist bei den Menschen. Er ist bei den Armen. Er ist bei den Kranken. Er ist bei den Sündern. Wir wissen, wo Christus ist. Wir brauchen nur das Evangelium zu lesen. Wir wissen, wo er ist. Er ist auch bei den Sterbenden.

Er ist in der Eucharistie. Aber wenn wir nur die Eucharistie sehen und nicht die Gegenwart Christi in den Menschen, in den Notleidenden, in den Suchenden, in den Menschen die uns jeden Tag begegnen, haben wir Christus nicht gesehen.

Liebe Schwestern und Brüder, so dürfen wir dankbar sein für diese acht Männer, die sich auf den Weg machen nach einem Teil ihrer Lebensgeschichte; natürlich auch noch vor einem weiteren Weg, aber eine gewisse Etappe der Lebensgeschichte liegt schon hinter Euch. Mit großer Bereitschaft haben Sie immer wieder gesucht, ob der Ruf an Sie ergeht, aber dann Ja gesagt. Und jetzt gilt's. Jetzt geht der Weg weiter. Und es ist ein wunderbarer Weg, bei Christus zu sein und mit ihm zu gehen. Das ist etwas Kostbares, Großartiges. Und das ist mir gerade in diesen Tagen wieder neu aufgegangen. Deswegen hoffe ich, dass auch Sie immer wieder sagen können von dieser Stunde und von Ihrer Lebensgeschichte: Wir können nicht schweigen über das, was wir gehört und gesehen haben. Amen.